

SCHRIFTSTELLER

Im Bett des Ziegenbocks

Der Peruaner Mario Vargas Llosa lässt in seinem neuen Roman „La Fiesta del Chivo“ die blutrünstige Ära des karibischen Tyrannen Rafael Trujillo auferstehen. Sein Bestseller verstört führende Schichten in Santo Domingo, weil er ihre Hingabe an den Massenmörder enthüllt.



Mädchen vornahm, duftete der alte Bock am ganzen Leib nach Lavendel.

Ohne Zweifel ist Seine Exzellenz, der Wohltäter des Vaterlandes, der Paladin der Demokratie und Beschützer der Arbeiter, Prof. Dr. h. c. Rafael Leónidas Trujillo Molina eine Tyrannengestalt von hohem Unterhaltungswert. Schon lange vor Trujillos gewaltsamem Ende im Mai 1961 waren außerhalb der Dominikanischen Republik mehrere Bücher über sein Schreckensregime in Umlauf. Es glich einem Kriminalfilm, der sich 31 Jahre lang hinzog.

Selbst europäische Intellektuelle waren fasziniert. Hans Magnus Enzensberger widmete Trujillo 1963 einen furiosen Essay („Bildnis eines Landesvaters“), in welchem er dessen „titanisches Lebenswerk“ sarkastisch würdigte. Aus seiner damals radikal kapitalismuseindlichen Sicht zeichnete der deutsche Poet das Scheusal freilich als Prototypen des freien Unternehmers.

Von den 1887 Denkmälern, die in der kleinen Republik im Osten der Karibik-Insel Hispaniola zu Ehren des Landesvaters errichtet wurden, zeugen seit dem Untergang der Ära Trujillo nur noch ein paar phallische Säulen. Eine steht an der Strandpromenade von Santo Domingo, der Hauptstadt, die ein Vierteljahrhundert lang „Ciudad Trujillo“ hieß. Alle Reiterstandbilder und Büsten des Präsidenten wurden zertrümmert oder eingeschmolzen.

Dafür erhält „El Benefactor“ (der Wohltäter) jetzt, fast vier Jahrzehnte nach seiner Ermordung, das ihm angemessene Monument – in der Literatur. Es ist über 500 Seiten stark, wurde verfasst von einem anerkannten Meister der spanischen Sprache und scheint zum internationalen Bestseller prädestiniert. Im Gesamtwerk von Mario Vargas Llosa wirkt „Das Fest des Ziegenbocks“ obendrein als ein Befreiungsschlag**.

Damit legt der überwiegend in London lebende Peruaner mit 64 seinen immerhin 13. Roman vor. Und die besorgte Lesergemeinde Vargas Llosas kann aufatmen: Aus der Sackgasse der seichten Unterhaltung ist der Großschriftsteller zunächst einmal heraus. Drei Jahre nach seinen trivial-

Romanvorbild Trujillo: * Tyrannengestalt von hohem Unterhaltungswert

Die Morgenröte des Diktators gleicht dem Nachmittag eines Fauns. Genußsüchtig in den eigenen Körper verliebt, dabei in brennender Sorge um seine Potenz, zelebriert der Generalissimus den Tagesanbruch mit belebender Gymnastik, prickelnden Badesalzen und einer kühlen Brause.

Die ersten Nachrichten des dominikanischen Rundfunks werden um vier Uhr morgens gesendet, um den extremen Frühaufsteher gleich nach dem Wecken über seine staatsmännischen Leistungen auf dem Laufenden zu halten. Auch das wirkt auf Rafael Trujillo erotisierend.

Danach ausführliche Hautpflege. Abreiben mit Kölnisch Wasser, Einschmieren mit aromatischen Salben. Und auf das Gesicht

eine zarte Schicht von weißem Talkum: Um die verhassten Spuren der schwarzen Rasse zu verwischen, die der Generalissimus von der Präsidentenmutter, der Erhabenen Matrone, geerbt hat.

„Trujillo schwitzt nicht“, hieß es im Volksmund. Selbst in der schweren Galauniform mit Goldborten und gefiedertem Dreispitz hatte er unter der Tropensonne seine Poren unter Kontrolle. Im Alter ekelte ihn nichts so sehr wie die Unzuverlässigkeit seiner Blase. Und einen Urologen, der an ihm irrtümlich Prostatakrebs diagnostiziert hatte, ließ Trujillo wegen des falschen Alarms im Hafen von Santo Domingo ertränken. Nachts, wenn er sich ein junges

Autor Vargas Llosa



* 1957 auf einem amerikanischen Kriegsschiff.

** Mario Vargas Llosa: „La Fiesta del Chivo“. Verlag Alfabuara, Madrid; 520 Seiten; 3200 Pesetas.

erotischen „Geheimen Aufzeichnungen des Don Rigoberto“ hat der exzellente Handwerker Vargas Llosa doch noch einen Wurf geschafft – diesmal in der bewährten und wohl nicht aussterbenden Gattung des lateinamerikanischen Diktatorenromans.

Zufällig wurde dieses Genre gerade von solchen Schriftstellern gepflegt, die – wie der Guatemalteke Miguel Angel Asturias oder der viel berühmtere Kolumbianer Gabriel García Márquez – später den Nobelpreis erhielten. Dieser höchsten Auszeichnung räuspert sich Vargas Llosa, der fast alle in Frage kommenden Trophäen bereits erhalten hat (darunter den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels), schon seit geraumer Zeit vernehmlich entgegen.

Könnte ein gewichtiger Diktatorenroman die letzte Stufe vor dem Erklimmen des Gipfels bilden? In den Augen des Nobelpreis-Komitees in Stockholm, das höchsten Wert auf die richtige Gesinnung legt, ist Vargas Llosa bisher durch ein ideologisches Manko belastet: Er hatte sich weit entfernt vom revolutionären Impetus seiner Jugend, war 1988 in die Politik eingestiegen und zum aussichtsreichen Präsidentschaftskandidaten des peruanischen Establishments geworden. Als solcher forderte der frühere Linke in dem Andenstaat eine radikal „neoliberale“ Wirtschaftsreform – nach dem Vorbild Ronald

Reagans, Margaret Thatchers und des chilenischen Nachbarn Augusto Pinochet.

Zum Präsidenten brachte es Vargas Llosa damit nicht. Dafür haftet an ihm in den Augen vieler Intellektueller in Lateinamerika und der übrigen Welt der Makel des Konterrevolutionärs, wenn nicht gar des Verräters. Ein Roman, der bei seiner welt-



Politikerin Tavárez
Arbeitszimmer in der Mörderresidenz

weiten Leserschaft den Abscheu gegen Militärdiktatoren und autoritäre Herrscher bestärkt, könnte da einiges glatt bügeln, könnte Vargas Llosa bei traditionellen Linken wieder konsensfähig machen.

Und das durch Trujillo, den Wohltäter? Welche Ironie – und welch ein dankbarer

Stoff! Der einstige Polizeihauptmann, der sich 1930 zum unumschränkten Herrscher der Dominikanischen Republik aufschwang (und bald zu ihrem Haupteigentümer wurde), ist neben dem ganz anders gearteten Fidel Castro der bemerkenswerteste Diktator, den Lateinamerika im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Dass welthistorische Großschurken wie Hitler und Stalin unendlich mehr Unheil anrichten konnten als Trujillo, liegt in erster Linie daran, dass sie über viel größere und mächtigere Länder (und Völker) verfügten. Die Dominikanische Republik dagegen ist winzig und geopolitisch peripher. Sie hatte bei Trujillos Machtantritt nur anderthalb Millionen Einwohner, von denen Rafael Trujillo allein im Oktober 1937 in wenigen Tagen bis zu 22 000 Menschen dunkler Hautfarbe von seinen Truppen abschlachten ließ.

Auch in seinen anderen menschenverachtenden Praktiken brauchte der Präsident keine Vergleiche zu scheuen. Seine Personalpolitik konnte es in ihrer unberechenbaren und effizienten Brutalität ohne weiteres mit derjenigen Stalins aufnehmen. Und was den Einfallsreichtum bei Mord- und Foltermethoden betrifft, war das Wohltäter-Regime sogar älteren asiatischen Despoten ebenbürtig.

Auf romanhafte Übertreibungen und barocke Ausschmückungen konnte der Autor

also weitgehend verzichten. In der Dominikanischen Republik Trujillos wurde an schierem Horror ohnehin alles Erdenkliche geboten: stinkende Folterzentren mit elektrischen Stühlen zur Erpressung von Geständnissen – einer Arbeit, bei der zwei Söhne Trujillos, wenn sie nicht gerade zum Polo-Spiel in Paris weilten, gern zuschauten. Frauen und Kinder, die vor den Augen ihrer Männer oder Eltern vergewaltigt wurden. Mit Jauche und Urin gefüllte Tanks, in denen Gefangene oft tagelang bis zum Mund eingetaucht wurden. Zwinger mit Jagdhunden, die darauf dressiert waren, männliche Genitalien abzubeißen.

Nicht zu vergessen die notorischen Swimmingpools der Trujillo-Söhne Rhadamés und Ramfis. Die beiden verdankten ihre altägyptischen Vornamen dem Umstand, dass Madame Trujillo, offiziell Vortreffliche Dame genannt, an der New Yorker Met einmal von „Aida“ beeindruckt wurde. Bei mancher Party von Rhadamés und Ramfis schwammen Haifische im Pool; zum allgemeinen Gaudium wurden sie mit missliebigen Untertanen gefüttert.



Romanschauplatz Santo Domingo (um 1950): Stinkende Folterzentren

Heute spuken im Haus des Henkers Trujillo keine Gespenster mehr. „Ich habe sie alle verjagt“, prahlt mit ansteckendem Lächeln die resche Minou Tavárez. „Könnte ich sonst vernünftig arbeiten hier, mit den Geistern der vielen Ermordeten um mich herum?“

Der zupackenden Frau, die in Castros Kuba studiert hat und längere Zeit ziemlich links war, standen manche dieser Geister sehr nahe: Minou Tavárez Mirabal heißt eigentlich Minerva mit Vornamen, wie ihre Mutter. Sie war keine vier Jahre alt, als die drei Schwestern Minerva, Patria und Maria Teresa Mirabal – bei ihren Mitver-

schwörern als „die Schmetterlinge“ bekannt – 1960 mit ihrem Chauffeur von einer Gebirgsstraße in die Tiefe stürzten*.

Es war ein Unfall – in jener unfallreichen Zeit, als der dominikanische Widerstand sich zu regen begann und Trujillo mit blindem Hass zurückschlug: Minous Mutter und ihre beiden Tanten waren, bevor ihr Auto samt Leichen in einen Abgrund gestoßen wurde, von den Schergen des Tyrannen erschlagen worden.

Minou Tavárez Mirabal ist heute Vize-Außenministerin der Dominikanischen Republik, ihr Arbeitszimmer, ganz in Mahagoni, steht in der einstigen Residenz des Mörders ihrer Mutter und ihrer Tanten. „Der Generalissimus hat die Villa 1934 für 300 000 Dollar erworben und 1952 für 7 Millionen an sein eigenes Außenministerium verkauft“, erzählt Minou, „ein klassisches Trujillo-Geschäft.“ Ihr Vorgesetzter, der Außenminister, waltet seines Amtes

* Julia Alvarez: „Die Zeit der Schmetterlinge“. Aus dem Amerikanischen von Carina von Enzenberg und Hartmut Zahn. Piper Verlag, München; 464 Seiten; 16,90 Mark.

nebenan, im berüchtigten Schlafgemach des parfümierten Ziegenbocks.

Natürlich hat Mario Vargas Llosa in seinem Roman auch über die Mirabal-Schwester geschrieben. Die kühle Entschlossenheit der jungen Minerva und der Opfertod der drei Schmetterlinge waren es, die einige Männer aus der Oberschicht und sogar ein paar Militärs endlich dazu bewog, ein eher dilettantisches Mordkomplott gegen Rafael Leónidas Trujillo anzuzetteln.

Da der Tyrann meist nur mit seinem Chauffeur über Land fuhr, ohne Leibwächter oder Geleitschutz (welcher demokratische Regierungschef würde sich das heute leisten?), konnten sieben bewaffnete Verschwörer in der Nacht zum 31. Mai 1961 immerhin ihr Hauptziel erreichen: Trujillo landete tatsächlich mausetot im Straßengraben.

Aber das Volk war danach wie gelähmt durch Trauer und Ängstlichkeit, es dauerte ein gutes halbes Jahr, bis die Republik sich befreit fühlte. Noch konnten die Söhne Rhadamés und Ramfis mehrere der Trujillo-Gegner in aller Ruhe zu Tode foltern, ehe sie ins goldene Exil aufbrachen.

„Nein, Mario hat kein bisschen geflunkert!“, versichert Minou Tavárez. Der Erzähler Vargas Llosa, der in der Dominikanischen Republik wie ein gründlicher Reporter recherchierte, habe Furcht und Elend der Ära Trujillo keineswegs überzeichnet. Nur in einem Punkt weicht Minou der präzisierenden Nachfrage aus: Hat sich der Tyrann wirklich, wie es Vargas Llosa so drastisch schildert, die Frauen, die Geliebten – und die noch jungfräulichen Töchter – seiner Minister, Staatssekretäre und Generäle ins Bett holen können?

Natürlich ist „Das Fest des Ziegenbocks“ in Santo Domingo sofort zum Skandal-Bestseller geworden – weshalb Vargas Llosa, als er vor ein paar Wochen wieder dort war, eine gepanzerte Limousine des Staatspräsidenten benutzte und von dessen Leibwächtern beschützt wurde. Es hatte Prügel- und Morddrohungen von Trujillo-Fans oder Nostalgikern der politischen Friedhofsruhe gegeben. Beleidigt sind aber auch Familien der gebildeten Stände sowie die Nachkommen von Honoratioren der Ära Trujillo. Jugendliche der Oberschicht fragten impertinent: „Ist auch Oma vom Wohltäter gebumst worden?“

Der Historiker Bernardo Vega, der den Ziegenbock-Roman im Übrigen fabelhaft findet, muss Vargas Llosa milde korrigieren: „Trujillo war völlig skrupellos, aber kein Idiot. Er hätte nicht drei Jahrzehnte lang auf die Loyalität vieler intelligenter Mitarbeiter zählen können, wenn er sie gezwungen hätte, ihm ihre minderjährigen Töchter ans Bett zu bringen.“

Gewiss, der Diktator habe außerhalb seiner Ehen über 40 Kinder gezeugt: Arme Leute im Landesinnern führten ihm – aus

Verehrung oder auf Vorteile hoffend – tatsächlich ihre Mädchen zu. Den Spitznamen „Chivo“ (Ziegenbock) aber habe Trujillo erst nach seinem Tod erhalten.

Was also hat der Dichter uns sagen wollen mit der widerlichsten Episode seines Romans? Ein früherer Parlamentspräsi-

Bestseller

Belletristik

1 (1) Joanne K. Rowling Harry Potter und der Stein der Weisen *Carlsen; 28 Mark*

2 (2) Joanne K. Rowling Harry Potter und die Kammer des Schreckens

Carlsen; 28 Mark

3 (3) Henning Mankell Mittsommernord

Zsolnay; 45 Mark

4 (4) Joanne K. Rowling Harry Potter und der Gefangene von Askaban

Carlsen; 30 Mark

5 (5) John Grisham Das Testament

Heyne; 46 Mark

6 (6) Bernhard Schlink Liebesfluchten

Diogenes; 39,90 Mark

7 (7) Michael Crichton Timeline

Blessing; 44,90 Mark



Erfüllung eines Menschheitstraums: per Zeitmaschine ins Mittelalter

8 (8) Paulo Coelho Veronika

beschließt zu sterben *Diogenes; 34,90 Mark*

9 (9) Noah Gordon Der Medicus

von Saragossa *Blessing; 48 Mark*

10 (11) Frank McCourt Ein rundherum

tolles Land *Luchterhand; 48 Mark*

11 (10) Doris Dörrie Was machen

wir jetzt? *Diogenes; 39,90 Mark*

12 (12) Stephen King Das Mädchen

Schneekluth; 38 Mark

13 (14) Sándor Márai Die Glut

Piper; 36 Mark

14 (13) Isabel Allende Fortunas Tochter

Suhrkamp; 49,80 Mark

15 (15) Petra Hammesfahr

Die Mutter *Wunderlich; 39,80 Mark*

dent, in Unnade gefallen und auf Reha-
bilitierung hoffend, schickt seine 14-jährige
Tochter ins Mahagoni-Haus, das Lie-
besnest des Diktators; das Kind wird vom
impotent gewordenen und darum tob-
süchtigen Ziegenbock zur Fellatio ge-
zwungen und brutal mit der Hand ent-

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich
ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“

Sachbücher

1 (1) Marcel Reich-Ranicki Mein Leben

DVA; 49,80 Mark

2 (2) Bodo Schäfer Der Weg zur

finanziellen Freiheit Campus; 39,80 Mark

3 (4) Hans J. Massaquoi

Neger, Neger, Schornsteinfeger!

Fretz & Wasmuth; 39,90 Mark

4 (3) Dietrich Schwanitz Bildung

Eichborn; 49,80 Mark

5 (6) André Kostolany

Die Kunst über Geld nachzudenken

Econ; 39,90 Mark

6 (5) Florian Illies Generation Golf

Argon; 34 Mark

7 (8) Dale Carnegie Sorge dich

nicht, lebe! Scherz; 46 Mark

8 (7) Joschka Fischer Mein langer Lauf

zu mir selbst Kiepenheuer & Witsch; 29,90 Mark

9 (9) Sigrid Damm Christiane und

Goethe Insel; 49,80 Mark

10 (10) Guido Knopp Hitlers Kinder

C. Bertelsmann; 46,90 Mark

11 (11) Malika Oufkir/Michèle Fitoussi

Die Gefangene

Marion von Schröder; 39,90 Mark

12 (-) Bodo Schäfer Money oder das

1 x 1 des Geldes Herbig; 29,90 Mark

13 (12) Pascale Noa Bercovitch

Das Lächeln des Delphins

Ullstein; 36 Mark

14 (13) Peter Kelder Die Fünf „Tibeter“

Scherz; 22 Mark

15 (-) Gertrud Höhler

Wölfin unter Wölfen

Econ; 39,90 Mark



Männer spielen auf
Risiko, Frauen setzen
auf Sicherheit:
Tipps fürs effektive Team

jungfert. Niemals wird die einstige Klos-
terschülerin Urania, nach 30 Jahren aus
den USA nach Santo Domingo zurückge-
kehrt, ihrem verdämmernden Vater die
traumatische Demütigung jener Nacht
vergeben können – aber warum Vargas
Llosa die Nacht beim Diktator zum Gleich-
nis einer ganzen Ära erhoben hat, gibt
älteren Dominikanern Rätsel auf. Doch
wahrscheinlich ist die Opferung des Mäd-
chens als Sinnbild gedacht: Sie verkör-
pert die hündische, selbstsüchtige Unter-
werfung der führenden Schichten des
Landes unter den bezwingenden Willen
des Tyrannen.

Das Massaker von 1937 war internatio-
nal unangenehm aufgefallen: Jene 15 000
bis 22 000 Schwarzen, die Trujillo ab-
schlachten ließ, kamen fast alle aus einem
Nachbarland, aus Haiti, das sich sofort
empört an den Völkerbund wendete.

Das revolutionäre Haiti, die Republik
der befreiten Negerklaven, hatte im 19.
Jahrhundert Santo Domingo besetzt und
den Nachbarn 22 Jahre lang beherrscht.
Beim Abzug der Haitianer waren in der
Dominikanischen Republik nur 70 000
Weiße übrig. Das Trauma sitzt tief, die
Angst vor „Verneigerung“ ist auch in der
Mulatten-Mehrheit verbreitet. Trujillos
Verbrechen festigte seine Popularität.

Im Jahr nach dem Massaker, 1938, er-
regte der Trujillo-Staat erneut international
Aufsehen. Dieses Mal wollte er keine
Schwarzen verjagen, sondern Juden auf-
nehmen. Die von US-Präsident Franklin
D. Roosevelt angeregte Konferenz von
Evian suchte damals – ohne Eifer und dar-
um vergebens – nach einer Zuflucht für
die Juden, die Hitlers Herrschaftsbereich
zu entkommen suchten. Nur die Domini-
kanische Republik machte in Evian gute
Figur: Sie wollte 100 000 jüdischen Flücht-
lingen eine Heimat bieten.

Die Gründe des Generalissimus waren
alles andere als humanitär. Trujillo bot den
Juden Zuflucht aus dem selben Motiv,
das die Nazis zur Judenverfolgung antrieb:
aus Rassismus. Die Juden waren weiß, sie
sollten in der Dominikanischen Republik
das schwarze Element zurückdrängen und
das Land „weißer“ machen.

Die wenigen hundert deutschen und
österreichischen Juden, die sich vor dem
Zugriff des Dritten Reichs in Richtung
Santo Domingo retteten, hatten wohl
keine Ahnung, dass sie ihr Gastland „auf-
norden“ sollten. In ihrer Not hätte sie
das auch kaum interessiert. Für sie wur-
de der Generalissimus tatsächlich zum
Wohltäter.

Hilde Palm, eine deutsche Jüdin, die in
Santo Domingo zu dichten begonnen hat-
te, kehrte 1954 in das Land ihrer Geburt
zurück und wurde mit ihrer Lyrik bekannt.
Aus Dankbarkeit gegenüber der rettenden
Republik, in der sie 14 Jahre der Ära Tru-
jillo verbracht hatte, nannte die Dichterin
sich fortan Hilde Domin. CARLOS WIDMANN